

Georg Britting  
Ein Erzähler und Lyriker aus Bayern

Franz Sulke

»Wort und Wahrheit« Monatsschrift  
für Religion und Kultur – Heft 9 – September 1951

Die Prosa des Erzählers und Lyrikers Georg Britting trägt auf höchst persönliche Art die Merkmale seines bayrischen Ursprungs. Bäuerlich bedächtig fügt er Wort an Wort. Rauh wie ein ungehobeltes Tannenbrett dehnen sich seine Sätze in die Länge, gleichsam holprig schreitet die Handlung von Wendung zu Wendung, manchmal polternd wie ein kollerndes Bierfaß, und gewinnt dabei – merkwürdig genug – an Gestrafftheit und Wucht. Dann wieder schlägt sie Purzelbäume.

„Der Wind wehte, es war Januar, Schnee fiel, es war Abend, es war schon Nacht, Schnee fiel schon seit Stunden, dicht und unaufhörlich, so war es ein lautloses Gehen.“ Ist dies nicht die Breite der wuchernden und unentblätterten Rebe? Sie zeugt von Brittings langem Zug, seiner Kraft, die, gleichsam auf den Plauderton der Hauspostille gedämpft – wenn man so sagen darf –, in Langatmigkeit ausbricht. Aber wie farbig und reich ist trotzdem das gebändigte innere Leben seiner Erzählungen. Sie sind farbenfreudig wie bemalte Bauernmöbel und reich wie Meßgewänder.

Britting liebt die Hintergründigkeit, die Kubinsche Düsternis. Manchmal packt uns beim Lesen das kalte Grauen, und der Schweiß des Gepeinigten tritt uns auf die Stirne. So etwa, wenn wir zu Mitwissern des „Brudermordes im Altwasser“ werden oder vom Giftbuch

und kirchenschänderischen Treiben der Buben in der Erzählung „Lästerliche Tat“ vernehmen. Wir leiden mit dem gequälten Fisch und seinem kindlichen Peiniger im „Fischfrevl an der Donau“ und atmen auf, wenn der lautlose Todeskampf des Geangelten unter dem Gehämmer der Absätze des in panischer Angst mitleidenden Knaben endlich sein Ende findet. Grauen packt uns, wenn Britting die dumpfen Kräfte der Tiere entfesselt, wie etwa im „Duell der Pferde“. Die Welt als drachenhäutiges Ungeheuer mit aufgesperrtem Glühmaul starrt uns an. Ein eisiger Hauch, wie aus der Welt der alten deutschen Tafelbilder, weht uns entgegen.

Menschen, von gelber Eifersucht besessen, lassen ihren Grimm an Bildern der Geliebten oder duftenden Pflanzen aus („Das Fliederbäumchen“). Sie überschütten einsam wandernde Ameisen mit einem Sturzregen von Tannennadeln. In einer Erzählung („Das Haus zur heiligen Dreifaltigkeit“) gibt es gleich vier Selbstmorde. Vier Tote liegen wie Wachskerzen stumm und steif am harten Fußboden. Der Tod, der beinweiße Sensenreiter der Totentänze, zieht in verschiedenen Verkleidungen durch Brittings Welt.

Von eigenartiger Pracht sind die dichtbelebten Landschaften Brittings. Die Bäume tragen Bärte wie auf Bildern Altdorfers und in den Lüften fliegen Vögel wie auf alten Stichen.

Eine Welt, üppig wie ein prall gefüllter Preßsack. Die Luft ist belebt von Vogeltonen, durchklungen vom rohen Lachen des Hähers. Der unverschämte Kuckuck, die lebende Uhr, läßt sein Ticken ertönen. Domdohlen umlärmen die grauen Türme des Doms, wir stehen vor tau-

benumschwirrten Turmdächern. Und immer wieder leuchtet das schwefelige Gelb, die Satansfarbe, auf.

Wir treten an Weiher und Tümpel mit dickköpfigen Seerosen von bleichem, kühlem Wachsglanz. Aus der Brust vermorschter Bäume treibt wehendes, hellgrünes Strauchwerk empor. Sie glühen in heißen Nächten faulig auf. Sehr oft führt uns Britting an das grüne, lehmige oder kaffeebraune Wasser der geliebten Donau. Es wallt in schwärzlich schäumenden Strudeln oder tastet mit platschenden Händen über die Ufer und dringt in die Wohnungen der Menschen ein. Wasserläufer schießen wie schnelle Botengänger über Brittings Weiher, flinke Wasserjungfern mit Goldglanzflügeln surren über sie dahin. Sein Blick dringt aber auch ins Wasser, in die Welt der Fische. Dickköpfige Barben, Eiteln, Brachsen mit breitgequetschten Leibern, glotzügige, grünschuppige dicke Stulpmaulfische beleben seine Gewässer. Röhrenhalsige, dünnstielige Pilze wuchern totenfarben und blaß im feuchten Waldboden. Der herrliche Fliegenpilz, ein Knalleffekt der Natur, dient zur Bereitung giftiger Speisen. Zappelige Spinnen legen ihre ekelhaften Netze. Schweine mit kleinen boshaften Augen, fast überschwemmt vom Fett der Backen, mit wackelnden, schwappenden Bäuchen werden mit Freßpulvern traktiert. Bläulichrote, schimmernde Wurmknäuel leiden stumm an stählernen Angelhaken. Wie Unterweltrequisiten und Nachtmahre muten diese Lebewesen an.

Ganz eigenartig ist der Luftraum über dieser Britting-schen Erdenwelt. Einmal sind die Wolken zu Kissen und Polstern gebauscht, hingebreitet zu einem üppigen Lager und rosig geschwellt. Dann wieder braust ein Gewitter über den Horizont, wühlt im jungen Laub und wendet

alle Blätter schamlos und Regenschauer erzeugen unermüdliche kleine Wassersäulchen. Wenn die Sonne klirrend den Stadtplatz heizt, wölbt sich der Himmel wie ein Salatblatt über ihm. Katzenpfötiger Föhn oder eisnadelbewehrter Nord streichen über diese Landschaften. So ist Britting auch sein eigener Wettermacher und steigert auf diese Weise mitunter die Stimmung seiner Erzählungen in unnachahmlicher Art (Schneegestöber in „Das Liebespaar und die Greisin“).

Aber erst das Verhalten der Menschen, ihr Handeln und Erleiden, eingebettet in die krautige, wuchernde Natur, gibt seinen Erzählungen den eigenartigen, hintergründigen Gehalt. Mit der tiefen „Unlogik“ des Unterbewußten tappen sie durchs Leben, Geschöpfe an den Fäden ihres eigenwilligen Schöpfers. Und doch wirken sie nie als Marionetten, sondern sind vollblütige Erdenkinder. Sie ducken sich wie Hasen in der Furche oder brechen los wie aufgescheuchte Hengste. Sie ziehen in den Krieg, den Britting auf seine Art schildert. Ihr Leben steht oft unter einem bösen, aufsässigen Stern. Dann drücken sie urplötzlich auf den Hahn ihres Schießgewehrs oder umklammern den Hals des Widersachers mit tödlichem Zugriff. Manchmal sterben sie einen schweren Tod. Es gibt unter ihnen stiernackige Hofbesitzer und Viehhändler mit rotem Trinkergesicht, begehreterisch und händelsuchend, grauhaarige, schiefnasige Gutsbesitzer, Bauernburschen mit tief in die Stirne gekämmtem Schwarzhaar, Hofhauern mit ledernen, alten Händen, Leutnants und Majore, Apotheker und Schauspieler, Jäger und Zeichner, ja sogar ein Opankenschuster verirrt sich unter sie. Greisinnen mit Gesichtern wie Solda-

ten, dämonische und treu ergebene Frauen, verführerisches und verführtes Weibervolk treffen wir an.

Die ganze Viel- und Abseitigkeit des menschlichen Daseins, das Succubische, das Ungeklärte, das Überraschende, das Dunkle, das hinter den Dingen Dräuende, ist in Brittings Erzählungen zu finden. Und doch wirkt das Geschehen in ihnen einfach. Nichts scheint uns unbegründet zu sein, obwohl auch für die dunkelste Wendung keine Deutung gegeben wird. Ja, gerade deshalb muten sie so meisterhaft an, so wahr und ungeziert. Mit der behutsamen Hand des Bärenstarken formt sie Britting formvollendet, vollkommen gerundet wie Jagdhörner, wie Violinköpfe muten sie an. Sie entwachsen seiner Phantasie wie die Geweihkrone dem Schädel des Hirsches, Zinke um Zinke, und ruhen dann gesichert in sich. Manchmal gibt es auch Humor, feineren oder derberen.

Brittings Gedichte sind vor allem wuchernde Zweige am Stamm seiner Prosa. Ihr Kosmos ist die Welt seiner Erzählungen. Im Rhythmus und Reim eigenbrötlerisch, sind es vor allem Reimbilder seiner Landschaften und Gezeiten. Nur bei wenigen echten Dichtern liegt Poesie und Prosa so nebeneinander. Man könnte fast sagen, daß bei Britting Gedicht und Erzählungen ineinander münden

Ein Beispiel für viele:

*Es wühlt sich der fette Wurm blutrot empor  
Aus schlammfeuchtem Bette. Schwarz wie ein Mohr  
Steht ein Fisch in der Flut.*

*Wirf einen Stein auf ihn, Aber ziel gut!*

Als sei er aus Perlmutter, Blitzend, wie Silber tut,  
Zieht er dahin,  
Der mohrenschwarz schien.

Manchmal überkragen einzelne Verse das Fachwerk des Gedichtes, wie etwa in der „Brombeerschlucht“:

[2. te Strophe „Die Brombeerenschlucht“.]

*Manche Beeren waren noch rot, rot von verschiedener Farb,  
Aber die meisten, die reifen, waren schwarz, kohlschwarz,  
Andere bläulich, und manche verdarb  
Schon wie zerquetscht, so zerrann sie,  
Oder die Sonne fraß sie, giermaulig,  
Oder ein Vogel,  
Und die Spinne, wann sie  
Ihr Netz spann,  
Überspann sie grauschimmernd.*

Auch dafür gibt es Analogien in Brittings Prosa.

Daß dieser Liebhaber kerniger Sinnbilder in der verdichteten Formwelt der Poesie nach den symbolischen Tieren, dem Raben, dem Roß und dem Hahn langte und sich für die gereimte Festlegung ihrer Wesenszüge ein eigenes Vokabular geschaffen hat, kann uns nicht wundernehmen.

Ganz abgesehen von der geradezu zoologisch getreuen Charakterisierung, ist es Britting in seinen Gedichten „Der Rabe“, „Das Roß“ und „Der Hahn“ sowie in der barocken Zusammenfassung „Alle drei“ gelungen, mehr über die Logik des Heraldischen zu sagen als fleißigen Wappendeutern in ganzen Scharteken.

Und auch sein Strom, die Donau — er ist am 18. Februar 1891 auf einer ihrer Inseln geboren, feierte somit in diesem Jahr seinen 60. Geburtstag —, ist mit in seinen Gedichten:

*Der große Strom kam breit hergeflossen  
Wie ein, großer, silberner Fisch. Wälder waren seine Flossen,  
Mit dem hellen Schwanz hat er am Himmel angestoßen.*

*So schwamm er schnaubend in die Ebene hinein.  
Licht wogte um ihn, dunstiger Schein.  
Dann war er nur mehr er, nur mehr er, der silberne, nur mehr  
er allein.*

Das Seltene an Brittings Schaffen ist, daß er die Säfte und den Ruch seines heimatlichen Ackers, seine lebendige alte Kraft seinem Werk mitzuteilen weiß, ohne in die billige Sphäre der „Schollenlyrik“ abzugleiten. Mit nachtwandlerischer Sicherheit bewegt er sich mit ihren Menschen und ihrem Getier über den fetten Rasen der heimatlichen Wiesen, vorbei an duftenden Kleeäckern und Obstgärten, durch die kleinen Städte und Siedlungen, in Häusern und Ställen.

Sein letztes Lyrikbändchen: „*Lob des Weines*“ (Carl Hanser Verlag, München 1950) bestätigt aufs neue die alte Eigenart. Wie eine lebendige Ranke, geschlungen um einen feuchten, kühlen Weinkrug, sind diese Dichtungen, ein Angebinde nicht nur für den engeren Kreis seiner trinkfesten Kumpane, sondern auch für die vielen anderen Freunde seiner Lyrik, die unversnobt genug sind, einer Lyrik auch dann Gewicht und Rang zuzuerkennen, wenn sie sich nicht im Tonfall des Tages präsentiert.